

DER FROSCH UND DAS WASSER

Warmherziges Roadmovie durch Mitteldeutschland
NDR, Kritik von Lars Meyer

Thomas Stubers "Der Frosch und das Wasser" ist eine berührende Komödie, in der ein junger Mann mit Downsyndrom eine Reise durch Mitteldeutschland und in die Schweiz macht, begleitet von einem mysteriösen Japaner.

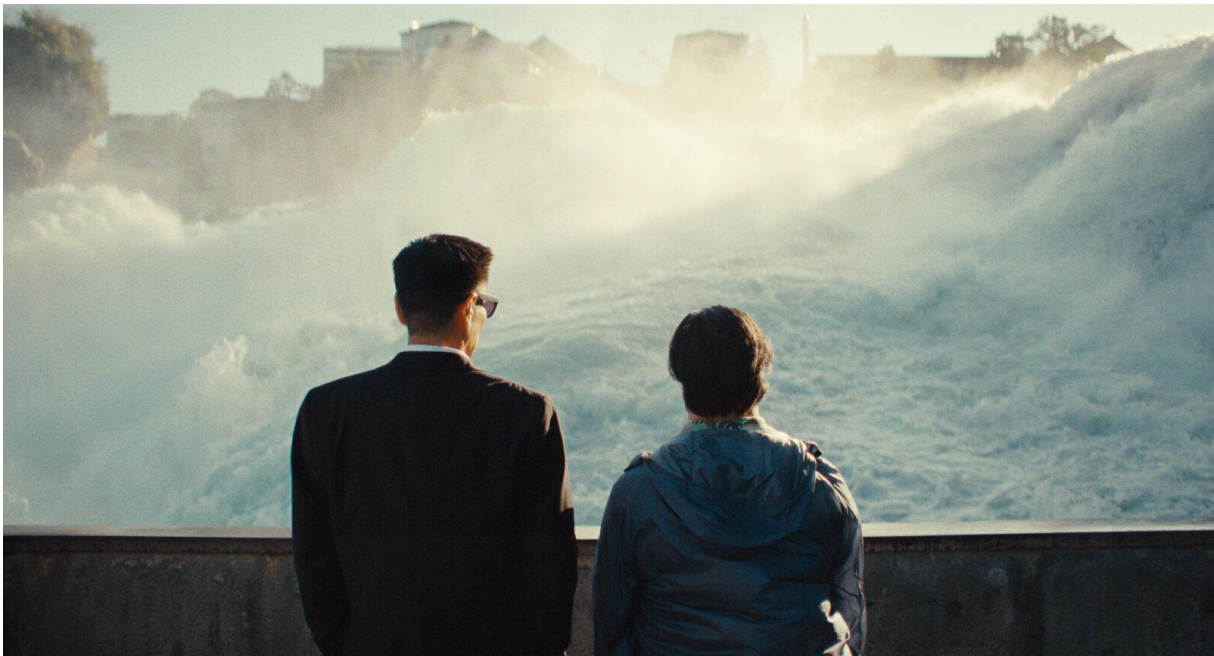


Wasserspiele - davon träumt Stefan Busch, genannt Buschi, der mit Downsyndrom in einer betreuten Wohngemeinschaft lebt. Stundenlang kann er einfach dem laufenden Wasserhahn zuschauen. Wasser zieht ihn magisch an, doch weil er nicht schwimmen kann, darf er nicht mit ins Schwimmbad. Und auch sonst erlebt Buschi wenig. Seine Arbeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen beherrscht er perfekt. Abwechslung und Abenteuer findet er höchstens in Filmen.

Eines Tages, die Kölner Wohngruppe spaziert gerade über die trubelige Hohenzollernbrücke, schliesst sich Buschi unbemerkt einer japanischen Reisegruppe an und steigt mit in den Bus. Die Türen schliessen sich, und der Bus rollt in Richtung Weimar. Das Roadmovie beginnt - und damit die unwahrscheinliche Freundschaft zwischen Buschi, der niemals spricht, und

dem schweigsamen Japaner Hideo Kitamura, der sich stets hinter seiner Sonnenbrille versteckt.

"Der Frosch und das Wasser" ist der erste Kinofilm des Leipziger Regisseurs Thomas Stuber nach dem Ende seiner Zusammenarbeit mit dem Schriftsteller Clemens Meyer. Mit "Herbert", "In den Gängen" oder "Die stillen Trabanten" hatten sie für die Leinwand einen spezifischen Ton angeschlagen: melodramatisch, melancholisch, prekäre Lebensverhältnisse, nächtliche Stimmungen. Nun lässt sich Stuber auf eine märchenhafte und hoffnungsvolle Geschichte ein und tauscht die Nacht gegen den Tag. Farbenfrohe, sommerliche Bilder begleiten die Reise, die über Weimar, Dresden und dann später den Rheinfall bei Schaffhausen bis nach Bern führt.



Symbolische Bilder zum Nachdenken und Schmunzeln

Fast nebenbei schafft Stuber dabei symbolische Bilder, die zum Nachdenken und Schmunzeln anregen. Etwa als Buschi in Weimar vor dem berühmten Goethe-Schiller-Denkmal schliesslich doch auffällt und die Gruppe verlassen soll. Doch der hochgewachsene Hideo stellt sich schützend zu ihm. Gerade sprach der Reiseleiter über den realen Grössenunterschied zwischen Goethe und Schiller. Das Denkmal zeige diesen nicht. Umso sichtbarer wird dafür der Grössenunterschied zwischen den beiden, die vor dem Denkmal stehen, und nun von der Reisegruppe fotografiert werden. Zwei für die Ewigkeit.

Im Hotelzimmer versucht Hideo mit Hilfe von Origami-Kunst noch, das japanische Wort für Frosch zu vermitteln. Danach reisen sie auf eigene Faust

weiter - und Buschi spendet Hideo unterwegs Trost, weil der um seinen Bruder trauert, während er selbst Japan als Sehnsuchtsort entdeckt. Schliesslich bedeutet "Buschi" dort auch Samurai, und zu einem solchen wird er im Laufe des Films.

Der lakonische Witz, die Langsamkeit und die stark reduzierte Handlung erinnern an Filme von Jim Jarmusch. Auch bei ihm geht es ja oft um Zufallsbegegnungen, um Menschen, die zusammenwachsen.

Es tut gut, einen Film zu sehen, der nicht das Trennende, sondern das Verbindende betont. Handlungslogik ist da nicht so wichtig. Hauptsache die Chemie stimmt. Und das tut sie: zwischen dem Bremer Darsteller Aladdin Detlefsen als Buschi und dem Japaner Kanji Tsuda, der auch in Wirklichkeit kein Deutsch spricht. Für ihre stumme Kommunikation wurden sie auf dem Blacknights-Filmfestival in Tallin als beste Darsteller ausgezeichnet.

